

WIR STEHEN VOR DEM WELTUNTERGANG

Aber das war schon immer so

Das Ende der Welt, der Weltuntergang – das hat die Menschheit schon immer beschäftigt. Von der biblischen Sintflut bis zu den astronomisch exakt vorkalkulierten Weltuntergangsterminen der Maya-Kalender – offenbar ein kulturübergreifendes Phänomen. Von Martin Luther ist der schöne Satz überliefert: „Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, so würde ich doch noch heute einen Apfelbaum pflanzen.“ Aber wie final der Weltuntergang wirklich ist, zeigt ja buchstäblich die Sintflut: Die Welt hat ihren damaligen Untergang offenbar überlebt. Auch im Hinduismus und Buddhismus ist der Weltuntergang nicht einmalig, sondern wiederkehrend. Nach dem Weltuntergang ist vor dem Weltuntergang?

Auch für progressive Bewegungen, vor allem für die Umwelt- und Friedensbewegung, ist die Katastrophe schon lange ein wichtiges Argumentations- und Mobilisierungsmuster. Das war allerdings nicht immer so. Bis in die 1960er Jahre waren es eher positive Zukunftsvisionen wie ‚Brüder, zur Sonne, zur Freiheit‘ (die Schwestern waren sicher auch gemeint), die etwa die Arbeiterbewegung inspirierten. Erst ab den 1970er Jahren, als die meisten schon in der Sonne und der Freiheit angekommen waren, kamen in den bürgerlich geprägten Protestbewegungen die Katastrophenvisionen auf.

Friedlich in die Katastrophe

Die Angst vor dem „GAU“, dem Größten Anzunehmenden Unfall, also eine Kernschmelze im Atomkraftwerk, war die Triebkraft der Anti-Atom-Bewegung. ‚Friedlich in die Katastrophe‘, dieser Buchtitel von Holger Strohm war einer der Bestseller der Anti-AKW-Bewegung der frühen 1980er Jahre. Die Reaktor-Katastrophen in Harrisburg 1980, Tschernobyl 1986 und Fukushima 2011 zeigten später, dass diese Befürchtungen durchaus real waren und sind, auch wenn sie natürlich nur regional begrenzte „Weltuntergänge“ auslösten. Ohne diese realen Katastrophen all die guten Argumente gegen Atomkraft ausgereicht hätten, die Atomprogramme angesichts der mit dieser Risikotechnologie verbundenen massiven politischen und wirt-

schaftlichen Interessen zu stoppen, ist durchaus fraglich.

Die Angst vor dem globalen Weltuntergang, dem Atomkrieg, war die Triebkraft der Friedensbewegung ab 1980, als Reaktion auf die von der NATO 1979 in ihrem berühmt-berüchtigten „Nachrüstungsbeschluss“ beschlossene Stationierung von Mittelstrecken-Atomraketen in Westeuropa. Millionen Menschen in Westeuropa demonstrierten jahrelang gegen die Atomraketen. Inzwischen wissen wir, dass es mehrere Momente im Kalten Krieg gegeben hat, an denen

die Menschheit tatsächlich nur knapp am Atomkrieg vorbeischrämte.

Zum Atomkrieg kam es nicht. Haben deshalb diejenigen, die quasi schon den Atomkrieg im Terminkalender stehen hatten, übertrieben? Vielleicht. Hinterher ist man immer schlauer. Wäre in der Sowjetunion 1985 nicht mit Michail Gorbatschow jemand Staatschef geworden, der auf einseitige Abrüstung und Beendigung des Wettrüstens gesetzt hätte, sondern jemand, der ähnlich wie US-Präsident Reagan das Wettrüsten weiter anheizte und die Fähigkeit, „Atomkriege zu gewinnen“, erlangen wollte, hätte die Geschichte durchaus auch anders ausgehen können.

„Es ist noch immer gutgegangen“

Auch das Waldsterben der 1980er Jahre war eine beginnende Katastrophe, wenn auch nicht von der Kategorie Weltuntergang. Bemerkenswerterweise lösten die unübersehbaren Anzeichen des Waldsterbens rasche politische Konsequenzen aus, vom Katalysator in Autos bis zur



© Photo by Natalya Letunova on Unsplash

Rauchgasentschwefelung von Kohlekraftwerken, obwohl die wohlbekanntesten Industrielobbyisten sofort den Untergang des Industriestandorts Deutschland an die Wand malten. Das drohende Waldsterben war keine befürchtete, sondern eine beginnende Katastrophe, und es wäre für Umweltbewegungen ein Fehler gewesen, das herunterzuspielen. Im Ergebnis kam eine Sternstunde der Umweltpolitik heraus.

Heute ist das umweltpolitische Katastrophenszenario die Klimakatastrophe, und obwohl Umweltbewegung und Wissenschaft seit 25 Jahren immer fundierter vor ihr warnen, löst sie keinen vergleichbaren Handlungsdruck aus, wie früher das Waldsterben. Die Grenzen der Katastrophenwarnungen werden gerade im Sahara-Sommer 2018 deutlich: Irgendwann stumpft der Mensch ab. Er mag sich Homo sapiens nennen, sich für das einzige vernunftbegabte Lebewesen halten, aber letztlich bestimmen Emotionen und Stimmungen das Handeln der Menschen weit mehr als die Vernunft. „Es ist noch immer gutgegangen“, diese sympathisch-optimistische (aber nachweislich falsche) rheinische Lebensweisheit ist für die Umweltpolitik ein veritables Problem, und steht allen im Weg, die mit der Warnung vor der Katastrophe, vor dem Weltuntergang Handlungsdruck erzeugen wollen. Die Grenzen zum beliebten Film-Genre des Katastrophenfilms sind dabei manchmal fließend, aber die Reaktionen dieselben. Als Roland Emmerich 2004 seinen Klimakatastrophen-Film „The Day after Tomorrow“ in die Kinos brachte, wurden im Radio Leute interviewt, die gerade aus der Vorführung kamen. Geradezu archetypisch ehrlich war eine Kinobesucherin, die wörtlich erklärte: „Das ist alles ganz furchtbar, wir müssen alles ändern, Autofahren, Fliegen, Kohle und so weiter. Aber ich weiß genau, übermorgen habe ich das alles wieder vergessen und dann gebe ich wieder Gas.“ 15 Jahre später setzen die Klimaschützer immer noch auf die Warnung vor der drohenden Katastrophe. Im Novemberregen wird man den Sahara-Sommer bald vergessen haben und wieder andere Sorgen haben.

Kümmert euch selber drum
Wie sehr taugt die Angst vor der Katastrophe als Handlungsmotor sozialer Bewegungen? Unbestritten ist, dass die Leute eher auf die Straße

gehen, sich Protestbewegungen anschließen oder „Wutbürger“ werden, wenn sie sich über Missstände empören. Wenn in der Nähe eine Autobahn, eine Massentierhaltungsanlage, ein Kohlekraftwerk, eine Flughafenerweiterung geplant ist, organisieren sich Leute, um das zu verhindern. Ohne ein solches Projekt würden sie sich wohl kaum einfach mal für eine Verkehrs- oder Agrar- oder Energie-wende engagieren.

Ebenso unbestritten ist aber auch, dass ohne Alternativkonzepte Widerstand gegen solche Projekte schwerer ist. Unmöglich ist das aber keineswegs. Das Atomkraftwerk Wyhl wurde in den 1970er Jahren verhindert, ohne dass ausgearbeitete Energiewendekonzepte auf dem Tisch lagen. Die Bürger glaubten den Politikern und Experten schlicht nicht, dass Atomkraftwerke notwendig seien, und um Alternativen sollten sich die Politiker und Experten gefälligst selber kümmern. Auch das ist legitim – denn dafür werden Experten und Politiker schließlich von den Bürgern bezahlt.

Heute hat sich das Ikea-Prinzip durchgesetzt: Alles muss man selber machen. NGOs verfügen heute selbst über viele Studien, Konzepte, Szenarien. Aber zum Mobilisieren von öffentlichem Protest taugen technokratische „Wende“-Szenarien meist nicht. Im Gegenteil: Wer selbst zu sehr Teil des Experten-Betriebs wird, verliert rasch den Kontakt zu normalen Menschen und dem, was diese umtreibt. Auch NGO-Experten sind nicht deswegen näher an den Menschen, weil sie nicht für die Regierung oder Wirtschaftslobbys arbeiten.

Eine andere Welt ist möglich, aber wie?

Die Massenbewegung gegen TTIP zeigt, dass Katastrophenszenarien für soziale Bewegungen auch entbehrlich sind. Mit TTIP wurde vieles assoziiert, aber nicht der Weltuntergang. Menschen engagierten sich gegen TTIP, sicherlich nicht wegen der Details des geplanten Abkommens, sondern weil sie „denen da oben“ nach Jahrzehnten neoliberaler Umverteilungspolitik, Finanzkrisen und Bankenrettungen zeigen wollten, dass normale Menschen „systemrelevant“ sind und nicht Banken und Konzerne.

Abseits der intellektuellen Eliten mögen die Verwerfungen des Neoli-

beralismus die tägliche Katastrophe für viele Menschen sein – in den Kolumnen der veröffentlichten Meinung dominieren aktuell Prophezeiungen über den „Untergang der Demokratie“ oder wahlweise auch des „Westens“. Unterhalb des Weltuntergangs tut man es nicht. So falsch solche Prophezeiungen sind, eines bewirken sie auf jeden Fall: Sie verhindern die nüchterne Analyse, warum so viele Menschen wütend auf „das System“ sind, und erst recht Konsequenzen daraus.

Der Weltuntergang wird nicht kommen. Die Angst vor der großen Katastrophe mag eine gute Initialzündung für Protestbewegungen sein, auf Dauer nutzt sie sich ab und wirkt lähmend. Auf Dauer kann man den langen Atem nur aufbringen, wenn man den Protest gegen konkrete Missstände mit einem positiven Projekt verbindet. Heute muss das mehr sein als eine isolierte Energie- oder Agrarwende. Nach 30 Jahren neoliberaler Politik ist die Gesellschaft gespalten, die Ungleichheit wächst immer weiter, „zur Sonne und zur Freiheit“ wird für immer mehr wieder zum unerfüllten Traum. Die Nachhaltigkeits-Diskurse beschränken sich weitgehend auf ein Milieu von gut gebildeten und gutverdienenden Leuten, die von den Lebensrealitäten des unteren Drittels weit entfernt sind. Machen wir uns nichts vor: Alle Nachhaltigkeits-Szenarien werden scheitern, wenn sie die heutige soziale Frage ignorieren. Wer glaubt, mit „Preisen, die die ökologische Wahrheit sprechen“, die Kosten der „Transformation“ auf alle gleich verteilen zu können, wird scheitern. Was spricht dagegen, diese Kosten ausschließlich denen aufzubürden, die in 30 Jahren Neoliberalismus reicher geworden sind? Katastrophen- und Weltuntergangsszenarien braucht man für den Wandel zur Nachhaltigkeit nicht – nur positive Zukunftsentwürfe à la „eine andere Welt ist möglich“, und den Mut, nicht im Mainstream der Eliten und Experten mitzuschwimmen.



Jürgen Maier

Der Autor ist Geschäftsführer des Forum Umwelt und Entwicklung.



3 / 2018

Rundbrief

Forum Umwelt & Entwicklung

RUNDBRIEF-SPEZIAL
zur Zukunftskonferenz
Schöne Neue Welt

Schöne Neue Welt 2048

Die Welt in 30 Jahren: flexibel, digital,
kosmopolitisch, aber leider nicht nachhaltig